

Fragmente zum indischen Kulturkreis

Von Waseem Hussain

Fragezeichen und Ausrufezeichen sind die ständigen Begleiter jedes Reisenden. Jeder, der einmal als Fremder in Indien war, weiß, dass sie gerade dort besonders stimmungsgewaltig werden. Mit dem Lärm des ohnehin nicht gerade auf Samtpfoten sich bewegenden Indien können sie ein regelrecht ohrenbetäubendes Konzert veranstalten! Angesichts des nuanciert und pointiert Indischen in Indien gibt es etwas in uns, das fragt und ausruft, sich entsetzt, sich faszinieren lässt, verabscheut und sich verliebt. Und manchmal, an einsamen Abenden kurz vor dem Einschlafen im Hotelzimmer, schüchtern fragt: Und wo bleibe ich?

Ich erinnere mich nicht, je einem Indienreisenden begegnet zu sein, der sich diese Frage nicht gestellt hat. Selbst die Gesprächspartner in den Texten dieses Buches stellen sich diese Fragen immer wieder. Man fühlt sich vor dem großen und aufdringlichen Indien klein und überwältigt, weil dort nichts fern, sondern alles sehr nah ist: Menschen, Tiere, Fahrzeuge, Häuser, Apparate, Geräusche, Essen, Glaube, Leben und der Tod. Gerade als Westeuropäer ringt man darum, seine eigene Größe, seine individualistische Identität zurückzuerlangen. Man möchte Indien aus kritischer Distanz begegnen, um sich darin nicht aufzulösen und am Ende nicht mehr zu wissen, wer man einst war.

Es ist keine Frage der exakten Wissenschaft, ob es nun die Nähe ist oder die Distanz, welche interkulturelle Verständigung schafft. Vermutlich ist es ja beides. Doch auch dieses Sowohl-als-auch ist manch einem Westeuropäer zu ungenau, zu wenig festgelegt und somit die Ursache aller indischen Übel. In der Tat ist es sehr indisch, in allem alles zu sehen und daher vieles zu ertragen. Das kann ein Problem sein, aber auch ein Glück.

In interkulturellen Seminaren fragt man mich oft: «Können Sie uns nicht einfach sagen, was man im Umgang mit Indern nicht tun darf und worauf man unbedingt achten muss?» Tatsächlich kann man sich in einschlägigen Reiseführern über sogenannte Do's und Dont's informieren, wenn man in Sorge ist, man könnte im fremden Land von einem Fettnäpfchen ins nächste treten. Meine Erfahrung ist aber, dass die Angst vor Fehlern nicht kleiner, sondern größer wird, wenn man den Kopf voller Gebote und Verbote hat.

Wenn man dagegen weiß, wie die indische Kultur entstanden ist, was für Ereignisse den Lebensstil und die Mentalität geformt haben, erahnt man, was im kollektiven Gedächtnis der indischen Gesellschaft verinnerlicht sein mag. Von dieser gemeinsamen

Erinnerung leitet die Gesellschaft ab, wie sie fühlt, denkt und handelt. Kurz, welches die ungeschriebenen Gesetze sind, nach denen Inderinnen und Inder leben.

Als die Indoarier ab 3000 vor Christus Indien eroberten und gleichzeitig die vedische Zivilisation entstand, entwickelte sich eine neue Art des Glaubens, Denkens, Fühlens und Verhaltens. Die spätere Besiedelung durch Perser, Griechen und Zentralasiaten vertiefte und festigte diese neue Kultur. Aus indischer Sicht ist wesentlich, dass sowohl die Eroberer als auch die Siedler die bestehende gesellschaftliche Ordnung und die kulturellen Werte des damaligen Indiens für ihre Herrschaft nutzten, statt sie zu verdrängen. Die Menschen in den indischen Königreichen und Fürstentümern mussten ihre Identität nicht aufgeben.

Als europäische Kolonialmächte im 15. Jahrhundert in Indien eintrafen, änderte sich dies dramatisch. Denn die East India Company, vom englischen Königshaus 1620 in London gegründet und beauftragt, den Handel mit Asien zu dominieren und Indien als Dreh- und Angelpunkt dieser Herrschaft zu nutzen, brachte Indien nicht nur wirtschaftlich unter ihre Kontrolle, sondern auch politisch, militärisch, gesellschaftlich und kulturell. Die Inderinnen und Inder empfanden dies als eine Unterdrückung oder Ablehnung ihrer Identität.

Die führenden Persönlichkeiten der indischen Unabhängigkeitsbewegung, wie zum Beispiel Mahatma Gandhi, verwendeten kulturelle Motive, um Inderinnen und Inder dazu zu motivieren, sich für ihre Unabhängigkeit einzusetzen und so ihre verloren gegangene Identität zurückzugewinnen. Mit der Unabhängigkeit ihres Landes, die durch den Abzug der englischen Kolonialmacht 1947 verwirklicht wurde, haben Inderinnen und Inder vor allem eines manifestiert: ihr Indischsein.

Es ist dieses kulturelle Selbstverständnis, das sich heute in so vielen Dingen zeigt. Indische Literatur und Bollywood-Filme zeigen Übergänge und Bruchstellen von indischen Traditionen zu einem Lebensstil, der die aktuellen Lebensumstände einbezieht. Auftritte indischer Delegationen an internationalen Messen und Wirtschaftsforen proklamieren den Slogan «India Everywhere!» und demonstrieren, dass es einen «Indian way of doing business» gibt und dass dies ein Aktivposten ist. Wenn man vor zehn Jahren einem indischen Geschäftsmann begegnete, kam es einem oft so vor, als entschuldigte dieser sich dafür, so zu sein, wie er war. Heute dagegen begegnet man indischen Geschäftsleuten, die zielbewusst und herausfordernd sind und wissen, was sie wollen.

Unter anderem möchten sie, dass der Rest der Welt Indien so sieht, wie es sich selbst sieht. Die Exotik hat ihren Dienst getan, das Klischee vom Land der Bettler und Gurus,

der heiligen Kühe und Paläste soll nicht mehr erhalten, um Indien in der Welt zu positionieren.

Wenn in diesen Tagen außerhalb Indiens über Indien berichtet wird, wird dieses Land als ein erwachender Riese beschrieben. Mit diesem Bild will man einerseits verstehen, dass Indien sich verändert, und geht andererseits davon aus, es habe bisher geschlafen. Diese Metapher zeigt, dass auch bezüglich Indien zwischen Selbstbild und Fremdbild eine Kluft liegt.

Aus indischer Sicht nämlich schlief das Land nicht, sondern es richtete nach der Unabhängigkeit seine Aufmerksamkeit nach innen, um das Eigenste und Innerste, das unter der Kolonisierung verdrängt worden war, wieder aufleben zu lassen. Die indische Regierung war darauf bedacht, keine Einflussnahme mehr von außen zuzulassen und auch westliche Produkte fernzuhalten, damit Indien sich selber neu industrialisieren konnte. Beides – die gesellschaftliche Rückbesinnung und die öffentliche Abschottung – führte dazu, dass Indien von außen als passiv und rückständig wahrgenommen wurde. Diese Wahrnehmung führte zur Metapher des schlafenden Riesen, die in den Texten in diesem Buch mitklingt.

Die Eindrücke, Erlebnisse und Gedanken, von denen hier berichtet wird, führen anschaulich vor Augen, dass in unserer Vorstellungskraft eine unerschöpfliche Bildermaschine im Dauereinsatz ist. Gibt man ihr einen präzisen Auftrag mitsamt den dazu benötigten Werkstoffen, bringt sie konkrete Bilder hervor. Gibt man ihr keinen oder einen ungenauen Auftrag, beruft sie sich auf ihre künstlerische Freiheit und verarbeitet die gerade herumliegenden Materialien zu fantasievollen Gemälden. Das Problem mit Letzteren ist, dass sie schön aussehen mögen, selten aber Profil oder Aussage haben und wir nicht recht wissen, was mit ihnen anfangen. Oder sie haben so scharfe Ecken und Kanten, dass wir befürchten, wir könnten uns daran verletzen, und lehnen sie daher lieber ab.

Bilder beider Genres – schön, aber ratlos machend, und exakt, aber überfordernd – sind in diesem Buch vertreten. Sie zeigen uns, dass es bei der interkulturellen Kommunikation weder einfache Fragen noch einfache Antworten gibt. Zumal der Mensch, der sich um interkulturelle Verständigung bemüht, früher als ihm lieb ist, spürt, dass auch er kulturelles Gepäck mit sich herumträgt. Und dass es dieses Gepäck ist, das ihn in den Augen des Fremden zum Fremden macht. Zum Exoten, mit dem man sich arrangieren muss.